

# Das Reich des Glaubens und die institutionelle Kirche

Dr. Jack E. Brush



*Die Episcopal Church in Nashville, Hauptstadt des Bundesstaates Tennessee (USA). Hier wurde der Verfasser konfirmiert und absolvierte er später sein Praktikum als Pfarrer.*

Die kirchliche Landschaft in den Vereinigten Staaten weist eine bunte Vielfalt auf. An beinahe jeder Ecke steht eine Kirche mit einem farbigen Schild, das einer Gemeinschaft und Geborgenheit verspricht. Meine erste Heimat, die Stadt Nashville im Bundesstaat Tennessee, ist in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Sie bietet gleichsam einen Blumenstrauss von Denominationen und religiösen Gruppierungen: die Baptisten, die Siebenten-Tags-Adventisten, die Zeugen Jehovas, die Methodisten, die Presbyterianer, die Episcopalianer, die Lutheraner und die Katholiken. Die meisten von diesen Denominationen haben europäische Wurzeln, aber im Kontext der «Neuen Welt» wurden alle als Freikirchen gegründet und bis heute als solche weiterge-

führt. Allen gemeinsam ist also: Sie sind nicht Landeskirchen, sondern Freikirchen, die vordergründig vom Staat unabhängig sind.

Da ich in der Stadt Nashville geboren wurde und auch dort aufwuchs, versteht es sich von selbst, dass diese bunte Vielfalt von Glaubensrichtungen an mir nicht spurlos vorübergegangen ist. Was ich aber sehr früh in meinem Leben spürte und mit den Jahren theologisch begründen konnte, ist die Vorläufigkeit aller christlichen Glaubensrichtungen. Das heisst: Die verschiedenen Denominationen und Gruppierungen sind nur Erscheinungsformen einer Wirklichkeit, die ihnen vorgegeben ist und von der sie umgeben sind – eine Wirklichkeit, die wir erfahren dürfen, aber kaum begreifen können. Diese sehr früh gewonnene Einsicht zeigte sich deutlich in meinem Leben, als ich von einer Station zur anderen ging, bis ich als Student 1975 zum ersten Mal nach Zürich kam und Jahrzehnte später



*Jack Brush im Jahre 1983 am Schreibtisch seiner kleinen Wohnung in Immensee ZG, wo er sich auf die Doktorprüfung an der Uni Zürich vorbereitet.*

eine zweite Heimat in der Gemeinde Küssnacht fand. Mein Grossvater väterlicherseits war Prediger in einer baptistischen Gemeinde gewesen; meine Mutter stammte aus einer methodistischen Familie. Ich wurde ausnahmsweise als Kind in der baptistischen Kirche getauft, um dann Jahre später in der anglikanischen Kirche konfirmiert zu werden, wo ich auch nach dem Grundstudium der Theologie mein Praktikum absolvierte. Ordiniert wurde ich aber in der methodistischen Kirche, in der ich einige Jahre lang als Pfarrer tätig war und mit meiner akademischen Forschung über die katholische Theologie des Mittelalters begann. In Zürich setzte ich mich vor allem mit der Theologie Luthers auseinander, aber ich war nie Pfarrer in einer lutherischen Kirche. Es war gerade die Landeskirche in der Tradition Zwinglis, in der ich einen Tätigkeitsbereich entdeckte, der mir entsprach.

Was soll das alles bedeuten – dieser Wechsel von den Baptisten über die Anglikaner und Methodisten zu den Zwinglianern, vom katholischen zum lutherischen Denken? Die «Kirchen» in der Mehrzahl sind nichts als Erscheinungsformen der wahren, unsichtbaren Kirche. Nicht von ungefähr kommt das Wort «Ekklesia» im Neuen Testament meistens in der Einzahl vor und deutet damit auf die Einheit der Wirklichkeit der unsichtbaren Kirche hin. Wenn es im Glaubensbekenntnis von Nicäa heisst: «Wir bekennen uns zu der *einen*, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche», beziehen sich die Attribute nicht auf eine bestimmte Erscheinungsform der Kirche, sei es die katholische oder die reformierte. In diesem Sinne hat es noch nie die *eine* Kirche gegeben. Sogar in der apostolischen Zeit gab es verschiedene Gemeindeformen der Kirche: die paulinische, die palästinensisch-jerusalemische und die johanneische. Während die palästinensisch-jerusalemische Auffassung der Gemeinde das Amtlich-Autoritäre stark betonte, lehnte die johanneische bei-

nahe im gnostischen Stil die Apostelautorität ab. Das Gemeindeverständnis des Paulus liegt irgendwo in der Mitte dieser beiden Extreme. Die *eine* Kirche ist also mit keiner ihrer Erscheinungsformen gleichzusetzen. In Wahrheit gibt es die *eine* Kirche nur in dem Sinne, dass sich die unsichtbare Kirche an verschiedenen Orten versammelt und in verschiedenen Formen erscheint.

Das griechische Wort für «Kirche», nämlich «Ekklesia», bedeutete ursprünglich «Versammlung», und zwar nicht nur im religiösen, sondern auch im weltlichen Sinne. Eine Gemeindeversammlung war z. B. eine Ekklesia, und das Wort erhielt seine religiöse Prägung erst durch die Hinzufügung «Jesu Christi»: die «Ekklesia Jesu Christi». Die Kirche ist also die Versammlung der Menschen, die an Jesus Christus glauben. Man könnte sagen: *die Gemeinschaft der Glaubenden*. Aber die Kirche als die Gemeinschaft der Glaubenden zu bezeichnen, trifft den Kern der Sache noch nicht. Denn die Kirche ist nicht bloss eine Versammlung von Menschen, die zum Glauben gekommen sind; sie ist vielmehr eine geschichtliche Wirklichkeit mit andauernder Präsenz in der Gegenwart, und durch ihr Wirkungsfeld fördert sie den Glauben der Menschen, die sich als Glaubende versammeln. Von daher ist es angemessener, die Kirche als die Gemeinschaft des *Glaubens* denn als die Gemeinschaft der *Glaubenden* zu beschreiben.

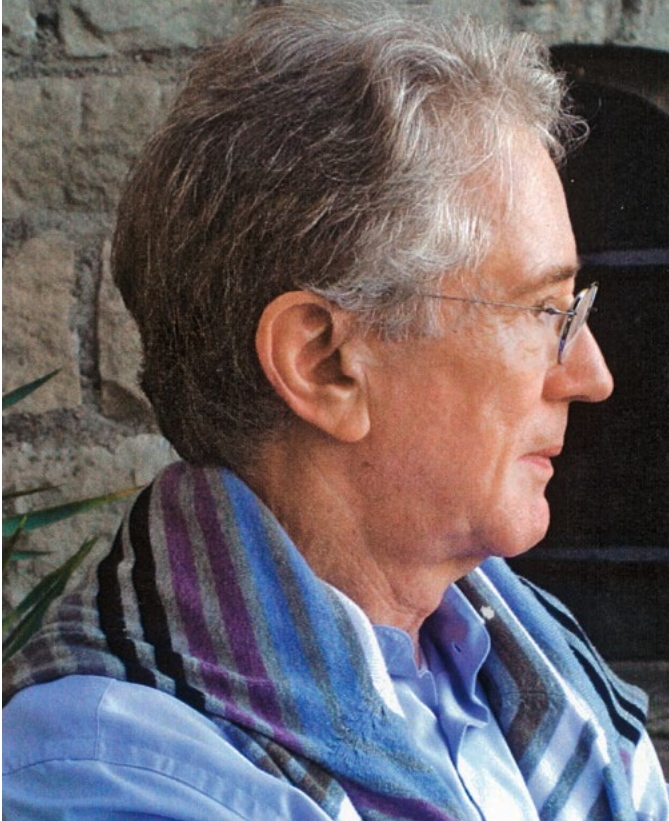
Der Ausdruck «Gemeinschaft des Glaubens» bringt auch ans Licht, dass sich das Ereignis des christlichen *Glaubens* im Kontext der *Gemeinschaft* vollzieht. Der Glaube entsteht im Kontext der Kirche und wird durch die Teilnahme an der Kirche gestärkt. Angesichts der Verflochtenheit von Glaube und Kirche erweist sich die Vorstellung als eine Illusion, dass man abgesondert von der Kirche im christlichen Glauben leben könne. Der Umgang des Glaubenden mit dem Neuen Testament stellt eine Verbindung zwischen dem Einzelnen und der Kirche her, weil die Bibel zur Sprachtradition der Kirche gehört. Dass der Glaube nur im Kontext der Gemeinschaft des Glaubens lebendig werden kann, bedingt nicht, dass der Glaubende Mitglied in irgendeiner Institution mit dem Namen «Kirche» ist. Darum wird immer wieder die Frage gestellt, ob die christliche Kirche als die Gemeinschaft des Glaubens ausserhalb der uns bekannten institutionellen Erscheinungsform existieren könne. Gibt es Bewegungen oder Gruppierungen, die rein empirisch nicht als Kirche erscheinen, die aber dem Wesen von Kirche entsprechen? Die Möglichkeit einer solchen Kirche ist m. E. nicht theoretisch auszuschliessen, aber es scheint mir innerhalb unserer Gesellschaft höchst unwahrscheinlich zu sein, dass eine solche Kirche auf Dauer lebensfähig wäre. Auf jeden Fall wird man die Probleme der institutionellen Kirche nicht lösen, indem man die Institution Kirche auflöst. Notwendig ist vielmehr die Orientierung der institutionellen Kirche an der Wirklichkeit, die sie konstituiert, d. h. an der Wirklichkeit, die hinter allen Erscheinungsformen steht und die Kirche letztlich zur Kirche macht.

Ob die Landeskirche in ihrer traditionellen Gestalt eine passende Erscheinungsform der Gemeinschaft des Glaubens sei, ist natürlich eine zweite Frage. Theoretisch könnte es sein, dass die freikirchliche Form zeitgemässer wäre. Sogar der Zürcher Theologe Emil Brunner hatte sich überlegt, ob eine freikirchliche Form eine echte Alternative zur Zürcher Landeskirche wäre. In seiner Schrift «Die Kirchen, die Gruppenbewegungen und die Kirche Jesu Christi» aus dem Jahre 1936 kommt Brunner gleich zu Beginn auf die Oxford-

Gruppe zu reden, und in den darauffolgenden Jahren erweiterte er seinen Blick und beschäftigte sich mit den Freikirchen Amerikas, die er zumeist sehr positiv beurteilte. Diese Kirchen haben seiner Ansicht nach den grossen Vorteil, dass sie nicht mit dem Problem des Verhältnisses von Kirche und Staat belastet sind. Bei aller Achtung für Brunners Intention zweifle ich aber daran, dass er die Freikirchen Amerikas wirklich verstanden hatte. Die verschiedenen Glaubensrichtungen (Baptisten, Methodisten usw.) sind nicht gemeindebezogen wie die Kirchgemeinden unserer Landeskirche, sondern eher regional strukturiert. Diese Freikirchen sind meistens politisch geprägt und auch politisch manipulierbar, sodass eine politische Partei sie sehr leicht ausnutzen kann. Mit dieser politischen Dimension korrespondiert das Verhältnis der Kirche zum Staat, das somit nur vordergründig unabhängig ist. Das Steuergesetz begünstigt z. B. die verschiedenen Denominationen durch kirchenspezifische Abzüge, was zur Folge hat, dass das Volk, auch wenn es davon nichts weiss, den Steuerausfall decken muss. Im Klartext: Die Kirche wird effektiv vom Staat finanziell unterstützt. Ferner ist die Freiheit des Amtstragenden bezüglich der Verkündigung des Evangeliums sehr eingeschränkt, weil seine finanzielle Existenz gleichsam von seinen «approval ratings» («Zustimmungsrate») abhängig ist. Schliesslich ist die Ausbildung der Pfarrer/-innen von einem Ort zum anderen und von einer Denomination zur anderen ganz unterschiedlich.

Was die freikirchliche Form anstelle der Landeskirche im Kanton Zürich letztlich bedeuten würde, davon haben wir keine klare Vorstellung. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre längerfristig damit zu rechnen, dass sich ein Bruch zwischen der Kirche und der Universität vollziehen würde – mit den entsprechenden Konsequenzen für die Ausbildung der Pfarrer/-innen. Und ein niedrigeres Bildungsniveau würde zu ganz neuen Problemen wie etwa der Manipulierbarkeit von Religion durch die Politik führen, was auch für Kirchenferne sehr problematisch werden könnte. Alles im allem ist Vorsicht beim Übergang von der Landeskirche zur Freikirche geboten. Bevor wir eine ehrwürdige Erscheinungsform der Kirche wie die Landeskirche abschaffen, sollten wir uns reiflich überlegen, was als Nächstes kommt. Wir werden ohne Zweifel anderen religiösen Bewegungen Tür und Tor öffnen, die uns vielleicht weniger gefallen als die Landeskirche. Freilich kann man behaupten, es sei einem gleichgültig, welche religiösen Bewegungen entstehen. Wenn sie aber politische Macht gewinnen, sind sie alles andere als harmlos.

Wenn es aber einmal nötig sein sollte, eine traditionelle Erscheinungsform der Gemeinschaft des Glaubens zu ändern, dann sind Fragen in zwei Richtungen zu stellen. Zum einen: Entspricht die neue Erscheinungsform der Wahrheit des Evangeliums? Zum anderen: Entspricht die neue Form dem Volk und seiner Kultur? Was die erste Frage betrifft, sind wir aufgefordert, ernsthafte Gespräche über die Gemeinschaft des Glaubens zu führen. Denn die Kirche ist nicht bloss die Gemeinschaft der Glaubenden oder der Gläubigen, sondern die Gemeinschaft des Glaubens, ein Wirkungsfeld, in dem der Glaube entsteht und gedeiht. Hier passt der Ausdruck «Reich des Glaubens» sehr gut. Jedes Reich ist mit Macht verbunden, und beim Reich des Glaubens handelt es sich um die Macht Gottes, die uns zum Glauben ermächtigt und befähigt. Daraus erhellt, dass wir eine Erscheinungsform der Kirche nötig haben, die aus diesem Reich des Glaubens selbst erwächst und die an der Wahrheit dieses Reiches orientiert ist.



*Der Verfasser anlässlich seines letzten Ausflugs mit der Küssnachter Kirchenpflege.*

Was die zweite Frage betrifft, gehe ich wieder vom Biografischen aus. Wie gesagt, fand ich in der Kirchengemeinde Küssnacht einen Tätigkeitsbereich, der mir sehr entsprach. Ich lege noch heute das Hauptgewicht auf ein adäquates Entsprechungsverhältnis, nicht auf die Richtigkeit oder Falschheit dieser oder jener Glaubensrichtung. Und das Gleiche gilt für das Verhältnis zwischen einer Erscheinungsform der Kirche und der Kultur des Volkes; die Form muss dem Denken und Empfinden des Volkes entsprechen. Es gibt gute Gründe dafür, warum man in Florida Orangenbäume, in Frankreich hingegen Weinreben pflanzt. Die Weinreben gedeihen nicht gut in Florida, und Frankreich hat noch nie so viel Orangensaft wie Florida produziert. Das

Gepflanzte muss den geografischen und klimatischen Verhältnissen entsprechen. Will man nun die Landeskirche im Kanton Zürich umstrukturieren, dann muss man unbedingt die Frage stellen, ob die neue Form den hiesigen Verhältnissen entspricht. In einer Kultur, die stark gemeindebezogen ist, passt die traditionelle Kirchengemeinde ausserordentlich gut. Ob eine gemeindeübergreifende Struktur ebenso gut passt, ist meiner Auffassung nach fraglich.

Das Thema dieses Jahrhefts lautet: «Im Reich des Glaubens» – ein Ausdruck, der kein einziges Mal im Neuen Testament vorkommt, der aber einen charakteristisch reformatorischen Klang hat. Soviel ich weiss, hat Luther den Ausdruck zum ersten Mal 1519 anlässlich seiner Auseinandersetzung mit Johannes Eck verwendet, und zwar als eine Bezeichnung der christlichen Kirche. Er schreibt: «Ideo enim regnum fidei ecclesia vocatur» («Darum heisst die Kirche fürwahr das Reich des Glaubens»). Das Reich des Glaubens ist nichts anderes als die Gemeinschaft des Glaubens, aber «das Reich» hebt die Macht dieses Wirkungsfeldes deutlicher hervor. Das Reich des Glaubens ist nicht subjektiv zu interpretieren, als betreffe es nur die Innerlichkeit des Menschen. Vielmehr ist das Reich

des Glaubens ein Wirkungsfeld, in dem der Glaube des Einzelnen entsteht und das durch den Glaubenden nach aussen wirkt, um die Verhältnisse der Welt zu verwandeln. Sich auf dem 1. Korintherbrief 15,24 und Epheserbrief 5,5 stützend, unterscheidet Luther zwischen dem Reich Christi und dem Reich Gottes und setzt das Reich Christi mit dem Reich des Glaubens gleich. Erst am Jüngsten Tag wird das Reich Christi oder das Reich des Glaubens in das Reich Gottes in aller Vollkommenheit verwandelt werden. Dass das Reich des Glaubens, d. h. die unsichtbare Kirche, noch nicht das Reich Gottes ist, dass es aber auf das Reich Gottes ausgerichtet ist, verhindert von vornherein die Verherrlichung der Kirche, bringt aber zugleich die Ernsthaftigkeit ihres Auftrags deutlich zum Ausdruck. Nicht nur jede Erscheinungsform der Kirche ist historisch bedingt und deshalb als vorläufig zu betrachten, auch das Reich des Glaubens ist von Unvollkommenheit und Vorläufigkeit geprägt. Da aber das gegenwärtige Reich des Glaubens auf das künftige Reich Gottes ausgerichtet ist, kommt der Sache der Kirche eine ewige Dimension zu und verleiht ihr eine Ernsthaftigkeit, die unserer Unterhaltungsgesellschaft fremd ist.

Schliesslich ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Gemeinschaft des Glaubens nicht das Reich der *Glaubenssätze*, sondern das Reich des *Glaubens* ist. Die Kirche als das Reich der Glaubenssätze, d. h. als ein Reich, in dem bestimmte Glaubenssätze normativ wären, könnte kaum in verschiedenen Erscheinungsformen wirksam sein, weil jede Erscheinungsform der Kirche den Inhalt des Glaubens anders definiert. Wenn die Anglikaner, die Katholiken, die Lutheraner und die Zwinglianner den Inhalt der Glaubenssätze je nach eigenem Verständnis des Neuen Testaments festlegen, wer will sich dann anmassen, die eine Glaubensrichtung für wahr und die andere für falsch zu erklären? Ich habe selbst die Vielfalt der Glaubensrichtungen erlebt und bin davon fest überzeugt, dass das Reich des Glaubens in allen wirksam ist. Entscheidend ist letztlich nicht die verbale Formulierung der Glaubenssätze, sondern die Orientierung des Glaubens an der Sprachtradition des Christentums, vor allem am Neuen Testament. Das heisst: Die Kirche soll sich mit dem Neuen Testament ernsthaft auseinandersetzen und es gewissenhaft auslegen. Sollte sich aber eine bestimmte Erscheinungsform nicht mehr am Neuen Testament orientieren, dann verdient sie den Namen «Kirche» nicht mehr. Denn das Reich des Glaubens ist ein Wirkungsfeld, in dem das Wort des Neuen Testaments den Glauben ins Leben ruft, und gerade daraus entsteht die Gemeinschaft des Glaubens oder eben die Kirche.